

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 1

Artikel: Fräulein Matter, Korrespondentin : aus dem Tagebuch eines Bürofräuleins
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

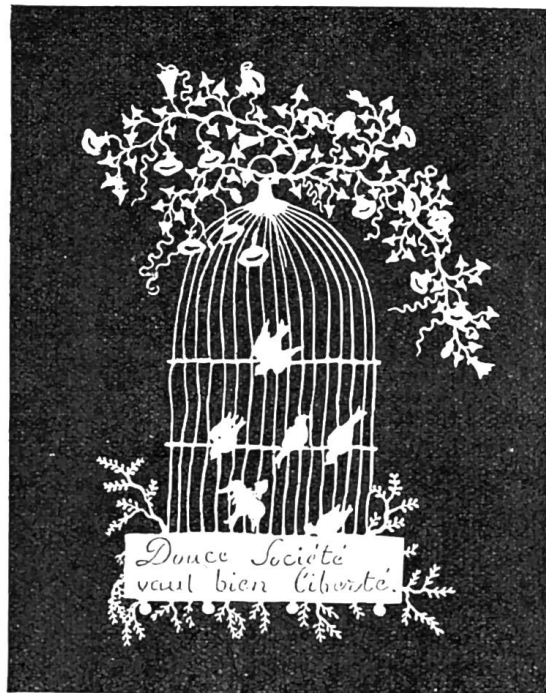
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fräulein Matter,

Korrespondentin

Aus dem Tagebuch eines Bürofräuleins

30. Juni. Morgen ist der 1. Juli, der bedeutungsvolle Tag, an welchem ich meine neue Stelle antreten soll.

Die letzten Stiche an Kleidern und Wäsche sind gemacht. Es ist alles wieder in guter Verfassung. Innerlich und äusserlich bin ich gerüstet.

2. Juli. Ich habe ein trauliches Arbeitsmilieu. Die Häuserzeile des Blumenmarktes wirft Schatten in den schönen Büroraum,

wo kein grelles Licht und keine Hitze das Wohlbefinden stören. An meinem Arbeitsplatz am Fenster fühle ich mich in die Welt der stillen Arbeit aufgenommen, denn fast an allen Fenstern der gegenüberliegenden Häuserzeile sehe ich Angestellte auf der Schreibmaschine schreiben und an einem hohen Glasfenster den Prinzipal der Münsterdrogerie, der mit würdevollem Ernste, die Hand am Kinn, Korrespondenz studiert.

3. Juli. Alles ist mir neu. Im Büro herrscht manchmal eine Gemütlichkeit, wie sonst kaum in einer Arbeitsstätte.

Ich habe zwei Mitarbeiterinnen, das geschmeidige Fräulein Else, kaum zwanzigjährig, und Fräulein Irma, siebzehnjährig. Irma mit ihrem Lorgnon, hinter dem sich das Blau schöner Augen und gemessener Ernst bergen, tritt stramm und selbstbewusst auf. Ihre braunen lockigen Haare sind im Genick mit einer breiten, seidenen Schleife zusammengehalten. Else ist sehr liebenswürdig und gefällig.

Alle andern, Angestellte und Prinzipal, arbeiten im Parterre, entweder im Laden oder im Büro oder im Magazin.

In der Türecke befindet sich ein grosser Kleiderständer, nebst einer Kommode und einem Spiegel darüber. Das ist die Garderobe, wo die 15 angestellten Fräulein ihre Hüte, Mäntel, Schirme und Taschen einzustellen pflegen, und wo sich bald die eine, bald die andere im Spiegel bewundert, sich bürstet und richtet oder in ihrem Täschchen Geld für das Znüni oder das Zabig holt.

Aber es geschieht nicht stillschweigend. Keine denkt daran, dass sie uns bei der Arbeit stören könnte. Jede erzählt ihre kleinen Tageserlebnisse, und dank der Liebenswürdigkeit von Fräulein Else, beginnt jedesmal ein wahrer Austausch von Freundlichkeiten.

Das bleiche Fräulein Carola, welches seine aschblonden Haare wie ein Gretchen gescheitelt trägt, sagte eines Tages zu mir:

« Wissen Sie, Fräulein: Im Ladenbüro sind wir unter beständiger Aufsicht; aber dieses Büro hier empfinden wir als Erholungsstation; und wenn ich unten Zahnweh oder Kopfweh habe, immer vergeht

es mir, wenn ich hier oben bin. » Schliesslich nehmen sich die Carola und die Irma und manchmal die Else und die Marta um die Taille und wirbeln sich im Kreise herum, bis sie bei der Türe sind. Dort trennen sie sich und die eine kehrt lachend an ihren Schreibtisch zurück und die andere springt in grossen Sätzen die Treppe hinunter, um von der versäumten Zeit noch so viel als möglich einzubringen.

Wenn Trommelschlag oder Trompetenstoss oder Soldatenschritt zu hören sind, so legen sich Else und Irma bäuchlings auf das Gesimse, strecken den Kopf zum Fenster heraus und halten mir die Beine in wagrechter Richtung entgegen, um plötzlich auf die Füsse zurückzuspringen.

Und die Katzen! Die weisse und die alte schwarze mit ihren Jungen! Sie treiben die Gemütlichkeit im Büro auf die höchste Spitze. Ich merke ihren Besuch manchmal erst, wenn die Freudenrufe erschallen: « O Büsseli mis, liebs Büsseli mis! » Wenn ich dann von der Arbeit aufblicke, so sehe ich, dass jedes Fräulein ein Kätzchen an die Brust genommen hat, um es zu liebkosen.

Aber ich bin ja nicht dazu bestimmt, in diesem Büro Ordnung zu schaffen. Ich muss ja froh sein, dass ich die Stellung behalten kann. Diese jungen Mädchen sind an ein ungebundenes Arbeitsleben gewöhnt. Und wie würde es ausschauen, auf welche Widerstände würde es stossen, wenn ich, eine neue Angestellte, eine neue Ordnung haben wollte.

4. Juli. Der Prinzipal kommt selten in unser Büro, wenn aber unten eine Türe zugeworfen wird und jemand die Treppe heraufspringt, so meinen wir: — Jetzt kommt

er —. Es beugen sich alle über die Arbeit. Die Türe wird aufgerissen, ein hochaufgerichteter Schatten erscheint, kein Zweifel: Er ist's. Aber manchmal ist es gar nicht der Prinzipal, sondern die drollige Marta, die ihn ganz genau zu markieren versteht. Fräulein Marta brauchte nicht zu kalkulieren und Fakturen zu kontrollieren, sie fände auch auf der Bühne ihr Auskommen.

5. Juli. Meine Arbeit ist angenehm und nie so schwer, dass ich mich anzustrengen oder aufzuregen brauche.



„Wenn ich aufschaue, sehe ich, dass jedes Fräulein ein Kätzchen an die Brust genommen hat...“

Meine Korrespondenz liest der Prinzipal mit erstaunlicher Geschwindigkeit, und doch merkt er alles vom kleinsten Schlagefehler bis zur Qualität des Stiles

und der Logik, und wenn er zustimmend nickt und sich aus tiefem Grunde kommend ein «Sooo!» von seinem Munde löst, so weiss ich, dass er zufrieden mit mir ist. Und seine Zufriedenheit macht mich reich und glücklich. Aber je näher das Ende der Probezeit rückt, desto unruhiger werde ich. Es wird mir bange, ach wie bange!

Wohl hat mir der Prinzipal gesagt, ich könne die Stelle, nach befriedigender Probezeit, behalten; aber in der Schublade meines Schreibtisches liegen Wörterbücher, auf denen der Name «Emma Hauser» steht und am Kleiderhaken hängt eine geblünte Satinschürze mit Volants, und Irma hat gesagt, sie gehöre dem Fräulein Hauser, der in die Ferien gereisten Korrespondentin, und während ich gemeint hatte, Herr Reni habe ihr gekündigt, redeten diese Dinge eine andere Sprache.

Sie heischten Platz für Fräulein Hauser, und stiessen mich jetzt schon von der schönen Stelle fort.

10. Juli. Als 8 Tage von meiner Probezeit verstrichen waren, machte Herr Reni eine Autofahrt zu seiner Familie, die sich im Berner Oberland in den Ferien befand.

Am Abend vorher hatte er mir viel Arbeit gegeben und dazu die freundliche Bemerkung gemacht:

«Sie haben also genug zu tun, bis ich wiederkomme.»

Am andern Morgen früh stellte sich Fräulein Erna, die Buchhalterin, in ihrer ganzen Grösse vor mich hin und sagte gewichtig:

«Sie haben also Arbeit, hat Reni zu mir gesagt.»

— Ist sie etwa dazu bestimmt, mir Arbeit zu geben? — Das fehlte gerade, dass ich unter ihre Kontrolle zu stehen käme!

— Mag sie auch die Aufsicht über die Verkäuferinnen und über die Angestellten des Ladenbüros haben, um mich braucht sie sich doch nicht zu kümmern — dachte ich erbittert.

Fräulein Emma ist hoch und schlank, wie eine Tanne.

Sie steht im Kranz der Ladentöchter, wie ein Fels im Hügelkranz, und beherrscht dieses Gebiet, wie ich vernommen habe, schon 10 Jahre lang. Das Herrschen, welches sich besonders in ihrem langen, geraden Kinn ausdrückt, ist ihr natürlich zur Gewohnheit geworden, zur unbeweglichen Gewohnheit, denn sonst würde sie merken, dass ich keiner Aufsicht bedarf und mir auch keine gefallen lassen könnte.

Aber jetzt war der Prinzipal fort und Fräulein Hausers, der abwesenden Korrespondentin, Sachen in meinem Schreibtisch und am Kleiderhaken zeugten wider ein Versprechen, dass ich die Stelle behalten könne.

In meiner Haltlosigkeit brach ich das Schweigen und sagte zu dem gegenüber-sitzenden Fräulein Else:

« Ist das Fräulein schon lange in den Ferien? »

« Sie meinen die Korrespondentin? »

« Jawohl, hat sie lange Ferien? »

« Vierzehn Tage, » antwortete Fräulein Else reserviert, indem sie mir einen fremden Blick zusandte.

Ich fühlte mich bleich werden vor Schrecken. Es war also doch so: Sie kam wieder, acht Tage waren schon vorüber



„Das ist die Garderobe, wo die 15 angestellten Fräulein ...“

und in 8 Tagen konnte ich gehen. Es war alles Lug und Trug!

An demselben Tage, als mir Herr Reni im Privatbüro die Korrespondenz gab, fing ich umständlich an:

« Herr Reni! Da ich nicht sicher weiss, ob ich die Stelle behalten darf, so möchte ich fragen, ob sie mir nicht erlauben, mich hier — sehen Sie — bei der Amtsvormundschaft, heute zwischen 4 und 5 Uhr, vorzustellen. »

Er hatte mich aufmerksam und scharf angeblickt und es durchfuhr mich wie ein Messerschnitt, als er die drei Worte von sich stiess: «Sso wie sso!» und rasch zur Türe strebte.

Unerwartet erhielt ich von der Amtsvormundschaft einen Brief. Eine Stelle sei frei. Ich solle mich vorstellen. Nur gut, dass es noch freie Stellen gab.

Da hatte ich es klipp und klar! Ueber und über rot geworden vor Bestürzung und Beschämung, wandte ich mich wortlos ab.

Schon war die Türe wieder zu und er verschwunden.



Welche Beschämung! Welche Enttäuschung!

«Sso wie sso,» hatte er gesagt.

Auf einmal aber, noch ehe ich einen rechten Gedanken fassen konnte, stand

er wieder vor mir, schwarz und weiss, wie sein Bild ist — und ich hatte ihn gar nicht kommen hören — und winkte mir mit der Hand, ihm ins Privatbüro zu folgen.

Er liess sich in seinen Sessel nieder und hiess mich auch Platz nehmen.

«Nun, wie gefällt es Ihnen an der Stelle?» hub er freundlich an.

«O, mir gefällt es schon, aber ich weiss ja nicht, wie Sie es mit dem andern Fräulein haben.»

«Nun ja, ich habe dem Fräulein Hauser, gesagt, es laufe Gefahr, die Stelle zu verlieren, wenn es auf der Reise bestehe, und hierauf hat es geantwortet, dies wäre ihm gleich, da es vom Arzte aus sowieso einige Monate lang von der Arbeit aussetzen müsse. Fräulein Hauser ist nicht gesund, sehen Sie!» fügte er hinzu. — Aha! — «Drum behalten Sie die Stelle, wenn es Ihnen bei mir gefällt, und ich werde Fräulein Hauser heute noch schreiben.»

Und vom Sessel aufstehend, fügte er hinzu: «Sie brauchen sich also bei der Amtsvormundschaft nicht vorzustellen.»

Er hatte lebhaft gesprochen und im Klange ein Wort reicher gefärbt, als das andere.

«So, so,» hatte er zuletzt aus tiefer Brust, wie erlöst, gesagt und freundlich dazu gelächelt, «es ist also abgemacht!»

5. August. Der vierte August war ein schöner Sommertag.

Ich befand mich unter den hohen alten Bäumen der Platzpromenade beim Mittagessen und träumte ins Parkgrün hinaus.

Im Gefühle der festen Stelle, im Hause zum Limmatgold, war es mir, als habe



ich auf der Insel der Seeligen Herberge gefunden, und als gäbe es nun keine Widerwärtigkeiten und keine Kämpfe mehr für mich.

Ich bin in einem Lebensmittelgeschäft, wo nach aussen hin alles Ideale ausgeschaltet scheint. Und doch juble ich.

— Es kann im Paradiese nicht schöner sein —.

Von meinem Büro aus habe ich keine Aussicht auf die schöne blaue Limmat und ihre heimeligen Ufer, ich sehe nur den Geschäftsverkehr entlang der Häuserzeile am Blumenmarkte. Ich sehe nicht auf den Markt, aber was kümmern mich diese äusseren Dinge, jetzt, da ich meine inneren Angelegenheiten gehütet fühle.

Wenn aber Büroreinigung ist und ich meine Arbeit im Privatbüro mache, so geniesse ich die Aussicht in die äussere Welt.

15. September. Es war wieder Samstag. Die Fraumünsteruhr hatte schon die zwölfte Mittagsstunde geschlagen, als ich noch einige Chargébriefe ins Postbüchlein eintragen sollte, welches ich nicht an dem gewohnten Platze im Parterrebüro fand.

Und wie Herr Reni mich durch das

Glasfenster sah, eilte er vom Magazin her herbei, blickte mich mit glänzenden Augen an, nahm mir die Briefe sorgsam aus der Hand und sagte mit lächelndem Mund:

«Gehen Sie jetzt nur heim, sich ausruhen, Fräulein Matter; ich werde das besorgen lassen.»

Er war so aufmerksam, so liebenswürdig, weil ihn meine Korrespondenz des Vormittags höchst befriedigt hatte.

Ich dachte: Nun darf ich ruhen, während für ihn die ununterbrochene strenge Arbeit selbstverständlich ist.

2. Oktober. Die junge Frau meines Prinzipals kommt manchmal in grossem elegantem Hut in unser Büro, grüsst kurz und geht ins Privatbüro. Dann kommt sie ohne Hut zurück und geht, ohne uns einen Blick zu gönnen, ins Parterrebüro hinunter, um während den strengen Verkaufsstunden den Kassadienst zu übernehmen.

Ihr Gesicht ist zierlich ziseliert, die Augen sind schön und die Brauen geschwungen; ihr üppiges Haar ist braun, wie die Kastanien von Vallerano. Ich dachte: Sie ist sicher Römerin oder Florentinerin.

Und nun vernehme ich, dass die raphaelisch schöne Frau — Zürcher Oberländerin ist!

14. Oktober. Wenn ich nach Geschäftsschluss von der Berghofgasse auf den Blumenmarkt hinauskomme, so sehe ich im elektrischen Lichte der Nacht die junge Carola an der Ecke stehen. Sie geht nicht heim. Sie steht und wartet, im Bann gehalten von einer stärkeren, sie geheimnisvoll anziehenden Kraft. In ihrem kindlichen, bleichen Gesichte flackern zwei Augenlichter, manchmal energisch in die Weite drängend, manchmal sich duckend, als ob sie verlöschen wollten.

Wohin zieht es die junge Carola? Sie, ein Pflänzlein, das noch nicht in Blüte steht, weiss es nicht.

Ist es der nette Herr Zimmermann, dem sie sehnsüchtig ihr erstes Blättchen entgegenstreckt? Oder wartet sie gar, bis der Herr des Hauses kommt und sie aus dem Lichtschein, den er verbreitet, einen wärmenden Strahl auffangen kann? Drängt es sie, den Weg mit dem hübschen Werner und seinem Freunde, dem grossen blonden Hermann zu machen?

Carola weiss es nicht. Nur unbewusst fühlt sie das stärkere Element, und schliesslich lässt sie sich durch das eilends herbeigekommene Fräulein Marta von der Stelle trennen.

Die beiden Jungmädchengestalten verschwinden in der lichtgetränkten Nacht des jenseitigen Limmatufers.

Drüben bei der Münstertreppe steht Fräulein Sigrid. Sie ist doch eine eigene. Den Hut trägt sie in der Hand. Die Fersen der Füsse eng aneinandergepresst, die Spitzen auseinandergehalten, die runden Waden aufwärts gestemmt bis zu ih-

rem Rotondomantelsaume, steht sie stramm am Platze, und still beobachtend lässt sie den Menschenstrom an sich vorüberziehen.

Trotzig und kalt, fast verächtlich betrachtet sie ihn, bis er ihr ihre geliebte Freundin Marianne in die Arme führt.

Arm in Arm und Hand in Hand gehen sie dann, Sigrid, die kleine Schwerkraft, und Marianne, die Schmiegsamkeit, dem rauschenden Wasser entlang, dunkle Silhouetten auf dem weissen, lichtüberströmten Asphalt, zwischen Menschen und Baumstämmen hindurch, immer kleiner werdend und schliesslich in der Ferne verschwindend.

Und Fräulein Berta hüpfte lächelnd von der Stätte der Arbeit weg. Lachend hüpfte sie an mir vorbei, weicht Säulen und Pfeilern tänzelnd aus und hastet an den, ihrem Drängen viel zu langsam gehenden Menschen vorbei; immer tänzelnd geht es in die Arkade hinein und weiter, bis sie ihn, dem ihr Drängen gilt und der ihr zu entweichen droht, aufgefunden und eingeholt hat.

So sehe ich täglich, wie ein kräftiges Sehnen in die lichtdurchbrochene Nacht hinausläuft und wie wegen den Millionen sich bewegenden ablenkenden Elementen die Erfüllung nicht leicht gefunden werden kann.

16. Oktober. Als ich noch neu im Geschäfte war, schauten mich die Fräulein des Parterrebüros fremd und neugierig an, aber keines schien mir gehässig oder böse.

Nur die blonde zarte Carola verhielt sich anders. Zuerst bemerkte ich sie kalt und abweisend, dann ein wenig auflehnend.



— Dieser, dachte ich, bin ich im Wege.

Sie hatte die blonden Haare gescheitelt, ganz flach über Schläfe und Ohren gelegt und die Zöpfe am Hinterkopf in ein Kränzlein gelegt. Zart und bleich schaute das zarte und doch so charaktervolle Gesicht aus dieser Umrahmung hervor.

Ihre Augen schienen wenig zu sagen und funkelten doch manchmal wie Glut. Manchmal schien sie still und eingezogen und ganz teilnahmslos in die Welt zu blicken, und wenn ich sie dabei so blass sah, dachte ich: Sie stammt aus einer ganz armen Familie.

Manchmal sah ich sie auch voll Selbstbewusstsein und ich dachte: Sie fühlt Kraft in sich, sie fühlt sich unterstützt.

Manchmal dachte ich:

Sie hat ein Vorurteil gegen mich —

Und manchmal:

Sie ignoriert mich absichtlich; sie fürchtet, ich könnte ihr befehlen wollen — Carola kennt mich nicht.

17. Oktober. Einmal standen wir einige Angestellte vor der verschlossenen Bürotüre. Ich versuchte eine Annäherung an Carola, dadurch, dass ich ihr modernes, in Elfenbein geschnittes Medaillon,

welches sie an einem schwarzen Bande um den Hals trug, in die Hand nahm und sagte, es sei schön.

Sie liess mich gewähren, aber ihre Augen glitten fort in weite Ferne, so als nähme sie gar keine Notiz davon.

Wenn sie hie und da in unserem Büro zu arbeiten hatte, so tat sie manchmal, als kümmere sie sich um nichts. Sie spiegelte sich ungeniert im Spiegel, sich mit einer fast beleidigenden Schnuppigkeit um nichts kümmernd, was um sie her vorging, um sich dann auf einmal mit einer grossartigen Energie an die Arbeit zu begeben.

Ich empfand auf einmal eine wahre Abneigung gegen das junge Mädchen, nur deshalb, weil es sich mir nicht gewogen zeigte.

Es fühlt mich am Ende als Eindringling, als Platzverdränger.

Carolas Kraft soll mich nicht unterjochen, sie soll im Gegenteil die Meinige fühlen.

Ich sagte daher so freundlich, wie ich es in ähnlichen Fällen noch nie zustande gebracht hatte:

« Nun, Fräulein Carola, wie geht es Ihnen? Sind Sie wieder gesund? »

1. November. Carola ist eine häufige Erscheinung in unserm Büro. Manchmal hat sie Aufträge von Herrn Reni für mich und manchmal für Fräulein Else.

«Eine freundliche Empfehlung von Herrn Reni an Fräulein Matter», richtete sie kürzlich aus, als sie mir die Preisliste zum Schreiben auf Wachspapier brachte, «und Sie möchten diesmal das Datum nicht vergessen.»

Sie benützt die Gelegenheit, um sich mit Fräulein Else ein wenig zu unterhalten. Einmal als die Türe wieder in den Fugen lag und Carola treppab lief, erhob Fräulein Else ihre Stimme und sagte zu mir:

«Haben Sie gehört, was Fräulein Carola soeben gesprochen hat?»

«Nein, ich höre nie, was Ihr miteinander spricht.»

«Nun, Carola hat gesagt, sie wisse gar nicht, was sie habe, es sei ihr manchmal ums Weinen und manchmal sei ihr so lustig zumute, dass sie nicht mehr aufhören könne zu lachen, und manchmal möchte sie die ganze Welt umarmen. Und sie hat den Arm um mich gelegt und hat zu mir gesagt: „Fräulein, ich liebe Sie, ich muss halt jemand gern haben, ich kann nicht anders.“»

Und Fräulein Else fügte hinzu:

«Ist das nicht merkwürdig? Der Mensch muss jemand haben, den er lieben kann.»

4. November. Carola schwebt zwischen dem Kindesalter und dem Jungfrauenalter. Sie fühlt unbewusst den Uebergang, das Abschiedsweh vom ersten und die Freuden des kommenden neuen Lebens.

«Fräulein Martha», sagte ich einmal, als diese wiederholt eine zerstreute Frage an mich richtete und die Antwort ebenso

zerstreut entgegennahm, «Sie sind nicht mehr die Gleiche. Sie sind nicht mehr munter und fröhlich, Sie sind in Gedanken verloren, das heisst, Sie haben Liebeskummer.»

Ich hatte es scherzend gesagt, doch plötzlich sah ich ihre brennend roten Wangen, ihre blauen Augen erschrocken auf mich gerichtet, ihr offener Mund, und ich begriff: Es war Fräulein Martha nicht ums Scherzen.

«Wieso wissen Sie das?»

Die an ihren Plätzen schreibenden Fräulein Else und Irma lachten hell auf: «Oh, Fräulein Martha, jetzt haben Sie sich selbst verraten.»

Und eines Mittags, als ich zum Seidenhof zum Mittagessen ging, stand Fräulein Martha in der Augustinergasse wartend, dicht am Trottoirrand.

«So, Fräulein Martha,» sagte ich im Vorbeigehen, «jetzt ertappe ich Sie gerade beim Rendez-vous.»

Und als ich eine Weile nachher, stillstehend in ein Schaufenster sah, zupfte mich jemand am Aermel.

Aufblickend sah ich in Fräulein Marthas rotblaue Wangen.

Sie schlug nach Soldatenart die Absätze zusammen, und ein junges Mädchen neben sich am Arme fassend, sagte sie, sich stramm vor mich hinstellend:

«Hier nun ist der Mann, auf den ich gewartet habe.»

1. Dezember. Wenn ich mit Fräulein Else allein im Bureau bin, so erzählt sie mir dann und wann von ihrer Liebessehnsucht.

Ein Herr Schmied, der sie auf dem Wege ins Geschäft häufig begleitet, ist der Gegenstand derselben. Aber ach,

der Herr erklärt sich nicht und ist schon mit einem andern Mädchen gesehen worden. Das macht sie traurig, und besonders dann, wenn die unsichtbaren Gespenster der Atmosphäre sich dem fließenden Leben entgegenstellen.

Zuerst hatte ich geglaubt, sie habe etwas gegen mich, aber bald gewahrte ich, dass sie ihr eigener Kummer plagt.

Wenn die trüben Stunden kommen, schaut sie mich an, wie ein Lämmlein, welches den Kopf herhalten muss.

« Es ist mir, als könne ich nicht mehr leben. Die ganze Welt drückt auf mich ein; es ist, als könne ich sie nicht ertragen. Ich werde noch verrückt. »

(Fortsetzung folgt)

